

**George KAZANTZIDIS, Lucretius on Disease. The Poetics of Morbidity in ‚De rerum natura‘. Trends in Classics. Supplementary Volumes Bd. 117. Berlin/Boston: De Gruyter 2021, 221 S., EUR 99,95. ISBN: 978-3-11-072265-9**

Dass Krankheit und Tod zentrale Motive des lukrezischen Lehrgedichts darstellen, wird wohl angesichts der eindrucksvollen Schilderung der Pest von Athen am Ende des 6. Buches niemand ernsthaft bestreiten wollen. Und auch die Vorgehensweise, der sich die vorliegende Studie von George Kazantzidis verschreibt, darf eher keinen Anspruch auf Originalität erheben: In bester philologischer Tradition werden inter- und intratextuelle Verweise aufgespürt und verfolgt, um aus der so beim Leser aufgerufenen Assoziationskette bedeutsame Rückschlüsse auf die Aussage des Textes zu ziehen. Wenn Kazantzidis sein Verständnis von einer solchen Textaussage dann wiederum mit der Aufforderung verbindet, die Vielzahl von Stimmen zum Motiv der Krankheit könnten nur adäquat erfasst werden, wenn der Interpret die Polyphonie innerhalb des Textes und die daraus entstehenden unvermeidlichen Spannungen beachte (9), darf der Leser eine Interpretation erwarten, die ein klares Methodenbewusstsein mit der Fähigkeit zur differenzierenden Beobachtung zu verbinden zumindest verspricht.

Tatsächlich ermöglicht die Untersuchung der Zusammenhänge zwischen dem Motivkomplex um Krankheit und Tod auf der einen sowie den *De rerum natura* zugrundeliegenden ästhetischen Grundlagen auf der anderen Seite, die Kazantzidis in der vorliegenden, trotz kleinerer Redundanzen ebenso komprimierten wie komplexen Monographie anstellt, eine in vielerlei Hinsicht inspirierende Lektüre: Zunächst beleuchtet die Auswahl der besprochenen Abschnitte aus dem Lehrgedicht des Lukrez die im Untertitel der Studie genannte ‚Poetik der Morbidität‘ aus zahlreichen instruktiven Blickwickeln; darüber hinaus vertiefen die umfassenden Kontextualisierungen der untersuchten Stellen durch Vergleichsstellen aus dem Werk des Lukrez selbst, aber auch aus den herangezogenen poetischen Vergleichstexten und insbesondere aus der medizinischen Fachschriftstellerei der Antike das Verständnis des Lesers für die Voraussetzungen und Hintergründe der Entstehung von *De rerum natura*; schließlich wird in der Formulierung klarer, aber dennoch stets die vorgängige Forschung berücksichtigender und einbeziehender Thesen ein beachtlicher Erkenntniszuwachs generiert, der dem Band zu Recht einen Platz in der Reihe *Trends in Classics* anweist.

Bereits in der Einleitung wendet Kazantzidis sich gegen eine simplifizierende Lesart, die Krankheit ausgehend von der Rolle des epikureischen Dichterphi-

losophen als eines Lebenshelfers und (Seelen-)Arztes als ein zu lösendes Problem auffasse; stattdessen sieht er in ihr ein Konzept, das sowohl für die philosophische Programmatik als auch für die Ästhetik des Gedichts von entscheidender Bedeutung sei (6). Der Aufbau der aus vier Kapiteln, die in der Tradition der anglophonen *book chapters* weniger Einteilungen eines übergeordneten Themas als vielmehr weitgehend eigenständige, unter einem gemeinsamen thematischen Schwerpunkt versammelte Abhandlungen darstellen, folgt grundsätzlich der Chronologie des Lehrgedichts: Das erste Kapitel untersucht die Rolle der Krankheit als Katalysator von Verfalls- und Entstehungsprozessen, das zweite nimmt die Schlusspartien der Bücher 3, 4 und 6 vergleichend unter die Lupe, das dritte untersucht die besondere Aufmerksamkeit, die Lukrez in Buch 3 und 6 der Epilepsie zuteil werden lässt, und das vierte liest die Beschreibung der Pest von Athen am Ende von Buch 6 als Auseinandersetzung mit der Ästhetik des Kallimachos.

Das erste, vergleichsweise kurze Kapitel ist insofern grundlegend, als Kazantzidis hier aufschlussreiche Parallelen zwischen der lukrezischen Auffassung der Krankheit als *leti fabricator* (3,472) und der Theorie vom *clinamen* als Ursache der Entstehung jeglicher Atomverbindung feststellen kann: Wie dem *clinamen* wohne auch der Krankheit ein Moment der Unordnung inne, zugleich aber statte die Verbindung der beiden Phänomene auch die Krankheit mit dem Potenzial aus, neues Leben hervorzubringen (33). Dazu weist Kazantzidis zunächst nach, dass in der Metapher vom *leti fabricator* eine kritische Auseinandersetzung Lukrezens mit Platons *Timaios* zu sehen sei, da der Römer das in seinem Werk präsentierte Weltbild im Kontrast zur platonischen Vorstellung von einer göttlich erschaffenen, im positiven Sinne einzigartigen Welt entworfen habe – in diesem Sinne stelle *De rerum natura* geradezu eine „revisionist critique of the *Timaeus*“ dar und sei Ausweis von „Lucretius’ subversive attitude at this point“ (18). Umgekehrt seien die Worte, die Lukrez zur Beschreibung des *clinamen* nutze (*plaga, errare, incertus, clinamen* selbst, *coacervatio, sponte sua, repente, perturbare*), einschlägige Vokabeln, die (bzw. deren griechische Pendants) in der medizinischen Fachschriftstellerei zur Beschreibung von Krankheiten verwendet würden (20-32).

Über der gewiss zutreffenden Feststellung, dass diese Überlegungen für die weiteren Kapitel der vorliegenden Monographie entscheidende Bedeutung haben, sollte jedoch nicht übersehen werden, dass man auf der in Kapitel 1 gelegten – und nicht in allen Punkten bis in die letzten Konsequenzen ausformulierten – Grundlage auch in andere Richtungen weiterdenken könnte; gerade die von Kazantzidis angedeutete Verbindung zwischen der Darstellung des *clinamen* und medizinischen Fehlbildungen, die etwa von den Methodi-

kern um Soranus von Ephesos und ggf. auch schon von Asklepiades von Bithynien ebenfalls unter dem Begriff der Parenklisis – und unter deutlicher Bezugnahme auf die epikureische Atomlehre – beschrieben werden (25f.), böte nämlich die Möglichkeit, über einen Vergleich der spezifischen Auswirkung dieser Fehlbildung (der Unfähigkeit zur Fortpflanzung infolge der unnatürlichen Form der Bauchhöhle, 25) mit Stellen wie Lucr. 4,1268-1272 neues Licht auf einige interpretatorisch und textkritisch umstrittene Passagen insbesondere aus dem 2. Buch des Lehrgedichts zu werfen.

Mit dem Aufbau des gesamten Werkes setzt Kazantzidis sich im folgenden zweiten Kapitel auseinander; der Vergleich zwischen den Schlusspartien von Buch 3, 4 und 6 mache dabei Lukrezens steigende Betonung des physischen Schmerzes sichtbar (40). Zunächst arbeitet Kazantzidis überzeugende Parallelen zwischen der eindrücklichen Darstellung psychischer Unruhezustände in Lucr. 3,1053-1075 und einer Passage aus Menanders *Phasma* heraus, um hier eine eher metaphorische Verwendung des Begriffs ‚Krankheit‘ zu konstatieren – in beiden Fällen könne das eher psychische oder bestenfalls psychosomatische Leiden letztlich auf eine (gerade aus Sicht der epikureischen Philosophie) verfehlte Lebenshaltung zurückgeführt werden (vgl. 50f.). Ähnlich stellt sich auf den ersten Blick auch die Darstellung der Liebesleiden am Ende von Buch 4 dar; hier allerdings gelingt es Kazantzidis zu zeigen, wie Lukrez die physische Seite dieses Leidens immer stärker in den Vordergrund rückt, indem er – nicht zuletzt durch Anspielungen auf ähnliche Tendenzen bei Sophokles und Sappho – ein komplexes Netzwerk von Anspielungen auf medizinische Sachverhalte aufbaue (55): Lukrez zeige dadurch die Ununterscheidbarkeit von Begehren und Krankheit; der psychischen Ursache zum Trotz werde die geschlechtliche Liebe schließlich auf den Austausch von Körperflüssigkeiten reduziert (59).

Auch die Darstellung der Pest in Athen ist nach Kazantzidis noch über die Vorlage des Thukydides hinaus durch medizinisches Fachvokabular angereichert; insbesondere aus der Darstellung der Hilflosigkeit berufener Fachleute in Lucr. 6, 1179 (*mussabat tacito medicina timore*) zieht Kazantzidis dann weitreichende Schlussfolgerungen für die Poetik des Dichterphilosophen, dessen aus dem Bechergleichnis abgeleitete Methode letztlich versagen müsse: Lukrezens Heilmethode werde zwar im Gestus großen Selbstbewusstseins vorgetragen, entfalte ihre Wirkung aber nur auf einer metaphorischen Ebene, da sie alleine auf die Heilung psychischer Defekte abziele; dem physischen Schmerz habe die Medizin des Dichters herzlich wenig entgegenzusetzen (74). Dennoch sieht Kazantzidis am Ende des Lehrgedichts eine positive Botschaft: Die *ataraxia* sei gerade auch vor dem Hintergrund dieser Unvermeidlichkeit von Krankheit und Tod erreichbar, wenn der Mensch seine Selbstwahrnehmung als einzig-

artiges Individuum aufgabe und die belebte wie die unbelebte Umwelt als gleichberechtigt betrachte (75). Dass diese argumentative Wende, die lediglich auf den anderthalb Seiten der Zusammenfassung des zweiten Kapitels präsentiert wird, nicht vollständig überzeugen kann, liegt auch daran, dass Kazantzidis hier anders als sonst nicht mit Belegen arbeitet, sondern eher vage formulierte Inhaltsangaben nicht näher lokalisierter Passagen aus *De rerum natura* zur Stützung seiner These heranzieht; anstelle einer Zusammenfassung wäre hier ein letztes klärendes – und mit derselben philologischen Gründlichkeit wie die vorangegangenen ausgearbeitetes – Unterkapitel notwendig gewesen.

Im unmittelbaren Anschluss an diese etwas unbefriedigende Zusammenfassung kehrt Kazantzidis denn auch umgehend wieder zu seiner gewohnt gründlichen philologischen Arbeitsweise zurück: Kapitel 3 wendet sich mit der Epilepsie einer bestimmten Krankheit zu; Ausgangspunkt sind dabei die Verse Lucr. 3,487-509, die von Kazantzidis als eine der ausführlichsten Beschreibungen der Krankheit in der griechischen und lateinischen Literatur seit der ersten Erwähnung im *Corpus Hippocraticum* apostrophiert werden (79). Mit Ausschnitten aus eben diesem wird die Lukrezstelle in der Folge denn auch intensiv verglichen, um nachzuweisen, dass die Darstellung der Krankheit durch Lukrez in erster Linie – und in guter epikureischer Tradition – auf eine sachliche Erklärung und die Bekämpfung der zumindest potenziell furchteinflößenden Vorstellung von übernatürlichen Ursachen der Epilepsie abziele (85). Auch die Tatsache, dass Lukrez hierfür verschiedene medizinische Erklärungsmodelle heranzieht und miteinander kombiniert, wird von Kazantzidis betont und auf diese Aussageabsicht zurückbezogen (85); hier allerdings bleiben seine Ausführungen etwas zu stark auf den fraglos zentralen, aber ohnehin recht unmittelbar einsichtigen Gegensatz zwischen dem Wunderbaren und dem Wissen fokussiert und hätten die Spannungen zwischen einer Orientierung an wissenschaftlichem Erkenntnisstreben und derjenigen an einer funktional auf die Ethik bezogenen Naturphilosophie im Sinne Epikurs vielleicht doch etwas deutlicher herausarbeiten müssen (85-89).

Überzeugender ist das folgende Unterkapitel, in dem Kazantzidis zeigt, wie Lukrez die Vorstellung von einer Rückführung der Epilepsie auf Formen göttlicher Einflussnahme (89) in seiner Wortwahl, die stark an die eigene Schilderung des Phaeton-Mythos in Lucr. 5,399-405 erinnere, zunächst aufnimmt und schließlich über die an Nikander angelehnte metaphorische Bezeichnung der Krankheit als einer im Körper lauernenden Schlange und den Philoktet-Mythos (in der Darstellung durch Sophokles) umdeutet und letztlich nicht auf die Götter, sondern auf die Fähigkeit des Körpers, sich gegen uns zu wenden (98), als Erklärungsmodell für das Unerklärliche verweist. Eher Übergangscharak-

ter hat das folgende Unterkapitel, in dem Kazantzidis auf Parallelen zwischen der Beschreibung der Symptome eines Epileptikers und staunenerregenden Störungen der Ordnung in einem größeren Maßstab wie Erdbeben und Vulkanausbrüchen hinweist. Wichtiger als das allgemeine Ergebnis dieser Untersuchung, das Kazantzidis der Etablierung einer beunruhigenden Verbindung zwischen dem menschlichen Körper und der Umwelt sieht, ist dabei (zumindest aus der Rückschau) deutlich erkennbar die Allgegenwart der Epilepsie als Metapher für die Bewegungen des Erdinneren (107).

Ausgehend von dieser Metapher stellt Kazantzidis nämlich bei Lukrez „a combined configuration of the earth as a female and diseased entity at the same time“ fest (116, Hervorh. im Original). Allerdings bleiben die Nachweise für Lukrezens angebliche „feminization of the earth“ (117) äußerst spärlich und müssen durch den antiken Diskurs (die Paradoxographie, Aristoteles, Plinius den Älteren, vgl. 110-115) ersetzt werden. Erneut zeigt sich, dass Kazantzidis' Studie dort, wo philologisch saubere Nachweise geführt werden, fast durchgehend zu überzeugen vermag, während dort, wo nicht zufällig unspezifisch von „various points in the poem“ (zugegebenermaßen am Ende der Zusammenfassung, 121) gesprochen wird, keine stringente Argumentation gelingt. Dies wiederum ist umso bedauerlicher, als Kazantzidis bereits hier zum Thema seines furiosen Schlusskapitels überzuleiten scheint, indem er die Parallelen zwischen einer menschlichen Krankheit – eben der Epilepsie – und staunenerregenden Naturphänomenen wie den Erdbeben und Vulkanausbrüchen in der spezifischen Schilderung des weiblichen Körpers wiederfindet, ohne diese Entdeckung dann allerdings für die folgenden Ausführungen über den Zusammenhang zwischen der Krankheitsschilderung am Ende von Buch 6 und dem Wunderbaren als ästhetischer Kategorie fruchtbar zu machen.

Als zentrale These formuliert Kazantzidis stattdessen folgenden Zusammenhang zwischen der Inhaltsebene des Lehrgedichts und den ästhetischen Grundvorstellungen der Neoteriker: Die Darstellung der Pest beinhalte Bilder von Schmutz, Grenzüberschreitung und Verunreinigung, die Lukrezens gespanntes Verhältnis zu Kallimachos in seinem gesamten Lehrgedicht zum Ausdruck bringe (122); an die Stelle der kallimacheischen Poetik setze Lukrez gerade am Ende von Buch 6 ganz betont eine komplizierte ästhetische Strategie, die den Leser noch einmal die erregende Wirkung des Erhabenen erfahren lassen wolle (ebd.). Einen Ausgangspunkt für die dezidierte Opposition des Lukrez gegenüber den Neoterikern sieht Kazantzidis dabei bereits in der Verwendung von *depascimur* in Lucr. 3,11, das dem kallimacheischen „refined type of diet“ nichts weniger als „a poetics of avid consumption“ entgegensetze (127).

In der Folge führt Kazantzidis zahlreiche Beispiele aus *De rerum natura* für das an, was Longin als das Erhabene definiert, schränkt allerdings ein, dass Lukrez sich an vielen Stellen nicht bewusst gegen die hellenistische Ästhetik wende – eher passe die Darstellung der Welt nach den Vorstellungen der epikureischen Philosophie in ästhetischer Hinsicht grundsätzlich nicht zur ästhetischen Detailverliebtheit des Kallimachos (133). Allerdings finden sich nach Kazantzidis in den programmatischen Äußerungen des Lukrez schließlich auch ganz konkrete Anzeichen dafür, dass dessen Lehrgedicht tatsächlich eine entschieden anti-neoterische Poetik vertrete: Die *argumentorum [...] copia* aus 4,417 sowie insbesondere die Anspielung auf eine ähnliche Beschreibung im Apollon-Hymnus des Kallimachos, die Kazantzidis in *magnis anfractibus* aus 1,718 sieht, verbürgten im letzteren Falle den bewussten Versuch, beim Leser ein Gefühl von erhabener Grenzenlosigkeit zu erwecken, die das griechische Vorbild nicht aufweise (135).

In einem Vergleich zwischen Passagen aus dem Beginn des ersten und dem Ende des sechsten Buches stellt Kazantzidis außerdem eine dezidierte Rücknahme bukolischer Motive fest (137-140). Diesen Entwurf einer Gegenwelt zum pastoralen *locus amoenus* wiederum bringt Kazantzidis mit der Darstellung des Erysichthon-Mythos bei Kallimachos in Verbindung, der für die Beschreibung der Pest von Athen am Ende des lukrezischen Lehrgedichts ein entscheidendes Vor- und Gegenbild darstelle (140-144). Zur Unterstützung dieser These zieht Kazantzidis dabei die Schilderung der Norischen Viehseuche bei Vergil und des Erysichthon-Mythos bei Ovid heran, die jeweils ein Bewusstsein von der Verbindung zwischen der Pestschilderung bei Lukrez und der Darstellung des Erysichthon-Mythos bei Kallimachos zeigten (144), definiert die Figur Erysichthon als „the exact opposite“ und ihre Darstellung als „a direct affront to Callimachean poetics“ (146) und stellt abschließend fest, dass Lukrez seine distanzierte Haltung der kallimacheischen Ästhetik gegenüber durch den expliziten Verweis auf Erysichthon und die Evokation einer Krankheit, die bereits Kallimachos als unvereinbar mit seinen eigenen ästhetischen Prinzipien eingestuft habe, ostentativ zur Schau stelle (147).

Das letzte Unterkapitel ist dann dem Nachweis im Sinne Longins erhabener Szenen innerhalb der lukrezischen Darstellung der Pest von Athen gewidmet. Hier weist Kazantzidis zunächst auf die Ankunft der Krankheit in Athen hin: Der Weg derselben durch die Lüfte von Ägypten nach Athen verweise zunächst auf den Weg der homerischen Götter vom Olymp auf die Erde (149), dann aber auch auf das naturphilosophische Interesse des Lukrez an der Darstellung dieser spezifischen Weltregion (149), das sich insbesondere in der Darstellung von Wolken als Anhäufung träger Masse und damit als Äquiva-

lent zu den aufgeschichteten Leichen der Pesttoten manifestiere (153). In eine ähnliche Richtung verweisen der Vergleich der Krankheitssymptome mit dem Feuer des Ätna (153-155) sowie des weit geöffneten Mundes der dürstenden Siechenden mit der Leere als Zentralbegriff der atomistischen Physik (155f.). Indem auch der bereits zu Beginn des fünften Buches evozierte Kampf elementarer Kräfte (158) mithilfe der Versetzung einer ägyptischen Krankheit nach Athen wiederaufgenommen werde, nehme diese die Auflösung des derzeitigen Weltzustandes vorweg, „when a magnificent *discordia rerum* will be restored in full force, until something new will emerge out of it“ (160).

In der folgenden Zusammenfassung entfernt Kazantzidis sich dann von der Interpretation des lukrezischen Lehrgedichts insofern, als er sich um den Nachweis der Behauptung bemüht, bereits die Darstellung der athenischen Pest durch Thukydides weise Elemente des Erhabenen im Sinne Longins auf. Dabei zeigt sich noch einmal die Bedeutung einer umfassenden Kontextualisierung des lukrezischen Textes auch abseits der konkreten Nachweise direkter intertextueller Abhängigkeiten, wenn Kazantzidis zunächst einräumt, dass kaum zu entscheiden sei, ob Lukrez hier der Darstellung der athenischen Pest durch Thukydides als etwas Unaussprechlichen und Außergewöhnlichen folge oder eher einer allgemeinen Tendenz der Literatur, Krankheit als etwas zumindest potentiell Erhabenes zu behandeln (165), dann aber auf die überzeugend herausgearbeiteten Parallelen im Motiv der Zerstörung von Ordnung und Überschreitung von Grenzen verweisen kann (ebd.). Ein auch explizit als „Appendix“ eingeführter Anhang diskutiert die Auseinandersetzung mit der lukrezischen Auffassung vom Erhabenen bei Horaz, Ovid und Seneca (165-172), bevor das Nachwort im Lichte der Ergebnisse noch einmal das (pseudo-)biographische Zeugnis des Hieronymus über den angeblichen Wahnsinn des Dichters Lukrez in den Blick nimmt (173f., vgl. bereits 130f.). Beschlossen wird das Buch durch eine ausführliche Bibliographie sowie die ebenso unvermeidlichen wie nützlichen Sach-, Personen- und Stellenregister.

Dass eine Studie, die sich den Motiven von Grenzüberschreitung und Verfall widmet, ihrerseits mitunter ein wenig unsystematisch in verschiedene Richtungen mäandriert, mag für bestimmte Leserkreise ein offensichtliches Manko des vorliegenden Buches darstellen: Tatsächlich werden nur sehr ausgewählte Stellen (oft einzelne von Lukrez verwendete Wörter) intensiv kommentiert, während andere, für die behandelten Diskurse ebenfalls hochinteressante Passagen zuweilen ein wenig stiefmütterlich behandelt werden. Andererseits stellt gerade diese individuelle Schwerpunktsetzung auch eine der großen Stärken von Kazantzidis' Buch dar; indem der Verfasser seinen auf den ersten Blick nicht selten etwas sehr assoziativen und den Bereich der reinen Spekulation

streifenden Gedankenverbindungen konsequent nachgeht, gelingt nicht selten der Nachweis überraschender und in der Nachbetrachtung unmittelbar einsichtiger Querverbindungen, die an vielen Stellen nicht nur einen vertieften Einblick in das Werk des Lukrez gewähren, sondern – und dies ist vielleicht noch höher zu veranschlagen – den Leser beinahe durchweg zum Mit- und Weiterdenken anregen.

Heiko Ullrich  
Eggerten 42  
76646 Bruchsal  
E-Mail: [heiko.f.ullrich@web.de](mailto:heiko.f.ullrich@web.de)